

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 5

Artikel: Der Künstler und die Andern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KÜNSTLER und die ANDERN

Von einem Maler

Wenn ein Bürger zum erstenmal mit uns Künstlern zusammenkommt, ist er meistens in Verlegenheit: Wohin, zu welcher Klasse Menschen soll er uns zählen? Proletarier sind wir nicht — ein Arbeiter sieht schon anders aus — und obgleich wir das Aussehen eines anständigen Bürgers haben, in Wirtschaften sitzen und verschiedene bürgerliche Alüren haben, sind wir doch in seinen Augen nicht « vollwertig »: « Man kann doch etwas Nützlicheres machen als Bilder malen. » Und das Bewusstsein, dass wir « arme Teufel » von ihm, dem Bürger, materiell abhängig sind, gibt ihm im Verkehr mit uns ein stolzes Gefühl der Ueberlegenheit. Der Begriff « Boheme », mit dem er uns verbindet, macht ihn anderseits ängstlich, und haben wir die Ehre des Eintritts in sein Haus, so verfolgt er jede unserer Bewegungen mit lauerndem Missbehagen und passt auf, dass wir unsere Bohemeansichten nicht seinen Angehörigen einimpfen.

Vor einigen Jahren wurde ich in ein reiches Haus eingeladen. Man sprach viel über ein Fest, das meine Gastgeber vorbereiteten. Dann kam man auf verschiedene Bücher zu sprechen, und als der Herr des Hauses sah, dass ich nicht das Messer in den Mund stecke und in der Literatur Bescheid wisse, sagte er leise zu seiner Frau: « Eigentlich könnte man ihn ... » Und zu mir gewendet: « Kommen Sie doch auch zu unserm Fest! » ... Ich kam « eigentlich » nicht zu diesem Fest. —

Einmal besuchte mich im Atelier ein reiches Ehepaar. Er und sie verbringen die Wintermonate in St. Moritz, haben eine Villa in Zürich, und hatten sicher beide eine gute Kinderstube. Nachdem ich ihnen alle meine Arbeiten gezeigt hatte, kauften sie — anstandshalber — nach langem Hin und Her eine Kleinigkeit und waren schon im Begriff mein Atelier zu verlassen, als der Blick der Dame auf einen Stuhl fiel. « Woher haben Sie so einen Stuhl, verkaufen Sie ihn nicht? » — und zu ihrem Herrn Gemahl: « Schau, was für einen Stuhl er hat! » —

Der Herr Gemahl sieht sich den Stuhl an und sagt: « Der Stuhl ist das Schönste, was ich hier gesehen habe, verkaufen Sie ihn mir doch! » —

« Leider bin ich ein Künstler und nicht ein Möbelhändler » — antwortete ich. Wie hätten mich diese Eheleute angesehen, wenn ich bei einem Besuch in ihrem Heim ihnen ein Kaufangebot für irgendein Möbelstück gemacht hätte?

Aber einmal war es mir beschieden, die Rolle eines Erziehers zu spielen. Die kleine Geschichte, die ich hier erzählen will, scheint mir jetzt nach mehreren Jahren grotesk zu sein, damals aber, als ich sie erlebte, verursachte sie mir einigen Aerger.

Ich wurde einmal zu einer Dame eingeladen, die vorübergehend mit Sohn und Tochter im ersten Zürcher Hotel wohnte. Die Tochter wurde von dem verstorbenen Professor R. gemalt,

der für dieses Porträt, wie ich später erfuhr, mehrere tausend Franken erhielt. Ich bekam den Auftrag, den Sohn — einen 22jährigen Mann — zu porträtieren. Es war mein erster « richtiger » Porträtauftrag. Die Dame erkundigte sich nach dem Preis.

Ich sagte: « 500—600 Franken ».

« Also gut — beschloss die Dame — 550 Fr. ! » —

Am nächsten Tage kam ich zu der Sitzung ins Hotel. Der junge Mann nahm Platz in einem weichen Klubsessel, die Mutter brachte einen Teller mit Pralinés und stellte ihn auf die breite Stuhllehne. Der Sohn ass ein Praliné nach dem andern, und ich arbeitete. Die Zeit verging, die Pralinés wurden von dem jungen Manne mit Behagen verschlungen, mir aber wurde kein einziges angeboten.

Zweite Sitzung: Der junge Mann sitzt im Klubsessel und isst Pralinés, ich arbeite. Meine Taschen sind voll von Pralinés, die ich bei Huguenin kaufte. Ich nehme eines aus der Tasche und stecke es in den Mund.

« Aber, Herr X., warum nehmen Sie denn nicht von meinen Pralinés ? »

« Danke schön, ich esse nur die Pralinés von Huguenin. »

Dritte Sitzung: Der junge Mann sitzt im Klubsessel, zwischen ihm und meiner Staffelei ein Tisch, auf dem Pralinés von Huguenin stehen, die für uns beide bestimmt sind. Es schlägt vier Uhr. Der junge Mann springt auf: « Verzeihung, ich muss hinunter in die Halle zum Tee », und geht weg.

Nach einigen Minuten verlasse auch ich das Hotelzimmer und gehe in der Halle an dem Tische meiner Auftraggeber vorbei. Die Mutter, die Tochter und

der Sohn trinken Tee. Ich begrüße sie, drücke ihnen die Hände, werde aber zum Tee nicht aufgefordert. Ich winke dem Kellner zu, bestelle mir eine Portion Tee und nehme Platz an einem freien Tisch.

Der junge Mann springt auf, kommt aufgeregt zu mir und sagt: « Kommen Sie doch zu unserm Tische, schauen Sie, alle Blicke hier sind auf uns gerichtet, man weiss hier doch, dass Sie mich porträtieren, bitte, kommen Sie doch zu uns ! »

« Danke schön, ich bin gewohnt, allein meinen Tee zu trinken », antworte ich und bleibe seelenruhig an meinem Platze sitzen, bis ich den Tee fertig getrunken habe.

Vierte Sitzung: Der junge Mann sitzt im Klubsessel, zwischen ihm und mir ein Tisch, auf dem Pralinés stehen. Die Frau Mutter kommt herein und ladet mich in höflichster Form nach dem Schlusse der Sitzung ein, mit ihnen Tee zu trinken. Die Uhr schlägt vier. Der junge Mann erhebt sich, wartet geduldig auf mich, bis ich meine Sachen in Ordnung bringe, dann gehen wir beide in die Halle Tee trinken.

Fünfte und sechste Sitzung — siehe vierte Sitzung. Das Porträt ist fertig. Ob die Auftraggeber mit ihm zufrieden waren, weiss ich nicht. Mit dem Resultat meiner Erziehungsmethoden sollten die Mutter und der Sohn jedenfalls zufrieden gewesen sein.

Ich erzählte diese Episode einem Kollegen. Der sagte zu mir: « Hätten Sie nicht 500—600 Fr. verlangt, sondern 5000—6000, wie Prof. R., so wären Pralinés, Tee und die Höflichkeit inbegriffen gewesen. »